

Argumentarium Rassehund – die unsinnige Diskussion Rassehund oder Mischling

Geschätzt ca. 60% der Hunde im deutschsprachigen Raum sind „Nichttrassehunde“ oder werden so bezeichnet.

Der Begriff Rassehund ist dabei irreführend. Beim Rassehund handelt es sich um Hunde, deren Abstammung bekannt ist, beim Mischling sind diese in der Regel nicht bekannt. Beim Rassehund werden die Ahnen und Eltern bei der Weiterzucht so ausgewählt, dass deren wünschenswerte Merkmale auch wieder, womöglich in verbesserter Form, bei den Nachkommen zu erwarten sind.

Als Rasse werden dann Hunde bezeichnet, die einen festgelegten Rassestandard entsprechen. Dies bezieht sich großteils auf das Exterieur und gewisse Wesensmerkmale. Z. Bsp.: wäre bei Bracken das wichtigste Merkmal die Fähigkeit der lauten Jagd anzusehen. Farbvarianten, Größen und Haarkleid sind dann nur noch als nähere Bestimmungen in den einzelnen „Subgruppen“ bzw. „Subrassen „ anzusehen.

Werden 2 Hunde unterschiedlicher Rassenbezeichnung verpaart, ergibt sich daraus kein Mischling im herkömmlichen Sinn, sondern eine Mehr rassigkeit. Wenn die Abstammung der Elterntiere und deren Merkmalsausprägung dabei bekannt sind, wird auch so ein mehrrassiger Nachkömmling wieder kalkulierbarer Merkmalsträger seiner Eltern sein. Diese Möglichkeiten werden in der modernen Hundezucht als Verbesserungsmöglichkeit hinsichtlich der genetischen Varianz eingesetzt. Neuerdings werden solche Paarung gezielt durchgeführt und die Nachkommen dann als Designerdogs bezeichnet.

Daraus ergibt sich nun, dass es keine Frage gibt - Rassehund oder Mischling -, sondern einzig und alleine die Frage der Abstammung von Bedeutung ist.

Anders verhält es sich bei der sogenannten **Promenadenmischung**, deren Bezeichnung sich vom Ort des Geschehens der Fortpflanzung ableitet. Hier sind die Nachkommen ein reines Zufallsprodukt und der Kauf solcher Welpen ein Lotteriespiel.

Werden Hunde nun für spezielle Arbeiten eingesetzt, werden von diesen auch bestimmte Merkmale gefordert. Dieser Aufgabe stellen sich die verschiedenen Zuchtverbände.

Der Irrglaube beim Mischling

Mischlinge werden von ihren Anhängern bestimmte Eigenschaften pauschal zugeordnet. Mischlinge seien gesünder, nervenstärker und intelligenter als Rassehunde. Diese Aussagen sind Pauschalaussagen mit allen Fehlern, aber auch Wahrheiten, die solche Beurteilungen haben. Entscheidend für die Merkmale bei Rassehunden oder Mischlingen ist einzig und alleine (abgesehen vom Habitat, Prägung, Erfahrung usw.) die Abstammung des Hundes. Diese lässt sich in der Regel jedoch nur bei gezielter Zuchtauslese, wie sie bei Rassehunden in Zuchtverbänden durchgeführt wird, bestimmen. Mischlingshunde die über ein entsprechendes Merkmalskonstrukt verfügen und dann wie Rassehunde besondere Leistungen vollbringen, sind eigentlich mischrassige Hunde.

Die falsche Annahme der besseren Gesundheit des Mischlings:

Wissenschaftlich lässt sich höhere Gesundheit bei Mischlingen gegenüber Rassehunden nicht nachweisen. Eine Vergleichsstudie v. 27.5.2002 der veterinärmedizinischen Universität Wien, kam zum Ergebnis, dass sich bessere Gesundheit von Mischlingshunden gegenüber Rassehunden nicht nachweisen lässt.

Auch zeigt eine umfangreiche Studie aus 1997 von Danckert und Kraft, dass das durchschnittliche Sterbealter von Rassehunden bei ca. 10,3 Jahre liegt. Hier ist zu berücksichtigen, dass bekanntlich einige Großhunderassen kein hohes Alter aufweisen. So liegt nach einer Studie aus 2002 das durchschnittliche Lebensalter beim Leonberger bei 7,55 Jahren. Unter dieser Betrachtung ist davon auszugehen, dass das Sterbealter bei sehr vielen Rassen weit über dem Durchschnitt von 10,3 Jahren liegt. Bei der Brandlbracke kann zum Beispiel von einem im Normalfall auftretenden Gebrauchsalter von über 11 Jahren ausgegangen werden. Als jemand der die Rasse bereits über 30 Jahre begleitet, habe ich die Erfahrung gemacht, dass meine Zuchthündinnen 14, 16 und 18 Jahre erreichten. Bracken mit niederen Sterbealter waren häufig verunfallt. Es gilt auch hier eine differenzierte Betrachtung an den Tag zu legen.

Die Mär von der höheren Intelligenz

Es ist auch ein Irrglaube, dass Mischlinge intelligenter als Rassehunde sind. Bei der Intelligenz spielt das Erbgut der Eltern eine Rolle. Meint es die Natur gut, so erben die Welpen das Beste von beiden Elterntieren. Intelligenz ist daher eine Frage der Abstammung und kann nicht einfach auf den Umstand eines Mischlingswelpen zurück geführt werden.

Es ist auch ein Irrglaube, beim Rassehund zahlt man für die Papiere.

Nicht die Papiere aus einer anerkannten Vereinszucht machen den zum Teil sehr hohen Welpenpreis. Angemeldete Züchter müssen mit ihren Zuchttieren eine Vielzahl von teuren Untersuchungen und Prüfungen absolvieren, bevor ihre Hunde eine Zuchterlaubnis erhalten. Desweiteren müssen Züchter häufig erhebliche Abgaben an die Zuchtvereine leisten und viel Zeit und Kosten in die Vorbereitung investieren. Eine solche Zucht kann kaum ein Plus erwirtschaften. Züchter die sich den meist sehr strengen Auflagen von Zuchtvereinen nicht unterwerfen oder diese **auch nicht erfüllen können**, können hingegen trotz erheblich niederen Welpenpreisen mit ihren „mehr- oder wenigerrassigen Welpen“ Gewinne erzielen.

Kynologische Sicht

Eine anatomische Übertreibung ist in der Rassehundzucht abzulehnen. Dr. Wachtel meint dazu: „die Fehlinterpretationen des Standards ist ein Grundübel!“ Er führt dabei das Beispiel des Afgahnen an und behauptet, dass diese Rasse wie auf unseren Ausstellungen zu sehen, mit dem „Original“ – Afgahnen in Afghanistan nicht mehr viel gemeinsam hat.

Wachtel weiter: „heute sind bei weitem noch nicht alle Rassehunde krank, aber schon gar nicht alle Mischlinge gesund!“

Wachtel behauptet weiter, dass bei Rassezucht mit einem Inzuchtkoeffizient kleiner 6,25% auf möglichst viele Generationen gerechnet, mit ähnlicher Vitalität und Langlebigkeit wie bei reinen Mischlingen gerechnet werden kann und dabei auf den Vorteil bestimmter erwünschter Leistungen, Wesens- und körperliche Eigenschaften nicht verzichtet werden muss.

Conclusio:

Zuchtverbände und ihre Züchter leisten einen enormen monetären wie auch idealistischen Beitrag zur Erhaltung gesunder, brauchbarer Hunde. Nur eine Selektion nach Abstammung kann uns in der Hundezucht weiter bringen. Die Diskussion muss auf sachlicher Ebene unter Beiziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse erfolgen. Mischlinge und Designerdogs mögen kurzfristig interessant sein, würden aber in weitere Folge zu erheblichen Rückschlägen führen. Atavismen (Rückschläge auf die Vorfahren) wären nicht kalkulierbar.

Rassehundezucht aus der Sicht des JAGDHUNDES

Innerhalb der Rassehundezucht ist noch die separate Betrachtung der Gebrauchshunde und hier insbesondere der Jagdhunde notwendig.

Dr. Wachtel fordert zum Beispiel – „In weiterer Zukunft sollten Höchst-Benotungen auf Ausstellungen nur die Hunde erreichen können, für die alle notwendigen DNA- oder sonstigen Tests, medizinische Atteste und solche über Gebrauchsprüfungen vorliegen. Ferner sollten sie – bei Angehörigen aller hierfür geeigneten Rassen – Ausdauer- und Sprintprüfungen abgelegt haben. Die letzteren wären eine zusätzliche, sehr effektive Maßnahme zur Verbesserung der Gesundheit und zur Bekämpfung von Skelettkrankheiten!“

Nun zeigt genau diese Forderung, dass gerade Jagdhunde, durch die Art und Weise ihrer Prüfungen diese Voraussetzungen aufweisen müssen. Von der herkömmlich und manchmal auch zu recht kritisierten Hundezucht bzw. reinen Ausstellungszucht unterscheidet uns das wesentlich. Die Prüfung von Jagdhunden zielt nach wie vor auf natürliches instinktsicheres Verhalten ab. Vernünftige Jagdprüfungen, möglichst praxisnah, unterstützen den Zuchtwart in der Entscheidungsfindung ungemein. Letztendlich stellen diese Prüfungen, neben der Berücksichtigung der Erhaltung ausreichender genetischen Varianz, einen wichtigen Anhaltspunkt für den Zuchtwart dar und dienen schlussendlich der Erhaltung von Vitalität und Gesundheit.

Zuchtwart Brandlbracke

Mag. Wolfgang Panhoelzl